



Freundschaft
Geschichten für uns

INSEL-BÜCHEREI



Freundschaft
Geschichten für uns

Herausgegeben von Clara Paul

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 2515

© Insel Verlag Berlin 2017

Freundschaft

»Freundschaft hilft uns, in der Welt zu sein.«

Elena Ferrante

»Wenn man in mich dringt, zu sagen, warum ich ihn liebte, so fühle ich, dass sich dies nicht aussprechen lässt, ich antworte denn: Weil er er war; weil ich ich war.«

Michel de Montaigne, Über die Freundschaft

Peter Bichsel

Mit freundlichen Grüßen

Meine Briefe enden mit freundlichen Grüßen, einer Floskel zwar, aber trotzdem, mir scheint, ich setze die Floskel mit Bedacht, auch wenn ich nicht genau weiß, was ich eigentlich mit ihr meine. Heißt das vielleicht, dass ich freundlich sein möchte, oder meint es gar ein Angebot von Freundschaft? Ich habe auch schon gezögert, die Floskel zu setzen, wenn ich weiß, dass der Empfänger den Satz gar nicht lesen wird, dass er für ihn so selbstverständlich unverständlich ist wie für mich – trotzdem, ich mag es, dass unsere Briefe freundlich enden.

Ich habe meinen Freund im Spital besucht, es ging ihm sehr schlecht, es war schlimm für mich – jetzt geht es ihm besser, mir auch. »Mein Freund«, ein eigenartiges Wort, viel zu groß für unsere kleinen Feste, die wir feiern, wenn wir uns treffen. Nein, ich glaube, wir nennen uns gegenseitig nicht so. Das Wort taugt nichts in der Einzahl, in der Mehrzahl geht es: »Meine Freunde«

ist viel unverbindlicher als »mein Freund«, und »befreundet sein« heißt bereits nicht viel mehr, als sich einigermaßen zu kennen und ab und zu, meist selten, zu sehen.

Freunde haben wir zwar, und befreundet sind wir auch. Aber »mein Freund«, das hat fast etwas Kindisches.

Ja, als Kinder, damals in der Schule, da hatten wir noch einen Freund. Jeder nur einen. Und irgendwie gab es damals noch keine Mehrzahl, man hatte damals keine Freunde, man hatte einen Freund, einen einzigen. Und dass man ihn hatte, war nichts anderes als ein Beschluss, nichts anderes als eine Behauptung. Vielleicht unternahm man mit ihm gar nicht besonders viel, vielleicht hatte man zu ihm gar nicht eine besondere Beziehung – aber er war *der* Freund, ein für alle Mal.

Und nur noch eine Behauptung, gar nichts anderes als eine Behauptung, war damals, als ich ein kleiner Schüler war, die Freundschaft zu einem Mädchen: Rösli K., das war eine tiefernste Liebe. Und sie beschränkte sich darauf, dass ich ihr ein kleines Zettelchen nicht etwa selbst überreichte, sondern auf komplizierten Wegen

zuspielen ließ. Auf dem Zettelchen standen die Wörter: »Willst Du mich für den Schatz haben?« Auch das eine Floskel, die nur so und nicht anders heißen konnte und vielleicht nicht einmal unterschrieben war, vielleicht nicht einmal beantwortet. Aber ab nun war Rösli die Liebe. Die Behauptung hatte stattgefunden. Gesprochen hatte ich mit ihr wohl nie. Höchstens rote Ohren bekommen, wenn ich sie sah, und war unter einem Vorwand weggerannt.

Aber die reine (und vorpubertäre) Behauptung hat sich in meine Seele eingebrannt. Sie ist noch da. Ich habe Rösli nach unserer Schulzeit nie mehr gesehen. Aber sie ist noch da – nicht das Rösli, aber die Behauptung Rösli, der Beschluss Rösli. So ernsthaft können wohl nur Kinder sein.

Oder die beiden jungen Frauen im Coffee-Shop in New York, Studentinnen wohl. Ich frühstückte da ab und zu. Sie kannten meine Bestellung zum Voraus und brachten mir die Rühreier und die wunderbar schlechten Bratkartoffeln – ich versuche seit Jahren zu Hause so schlechte Bratkartoffeln zu machen, sozusagen als gute Erinnerung, es gelingt mir nicht. Die beiden Frauen waren sehr

freundlich, zwei strahlende Wesen, aber mehr als »Guten Tag«, »Danke schön« und »Bitte schön« sprachen wir nicht miteinander. Eines Morgens nun standen die beiden da mit verweinten Augen, brachten schluchzend die Eier und den Kaffee, und ich wusste in meiner Hilflosigkeit nichts anderes zu sagen als: »Can I help you?« – »Kann ich Ihnen helfen?« »Nein«, bekam ich zur Antwort, »Elvis ist tot.«

Das machte mich sprachlos. Zwei intelligente Wesen weinten hier um einen dicklichen Schnulzensänger. Sehr wahrscheinlich hatten auch sie mal als kleine Kinder beschlossen und behauptet, ihn zu lieben. Ich ging in den nächsten Plattenladen, kaufte mir zwei Presley-Platten, ging nach Hause und hörte ihn den ganzen Tag – eigentlich bewundernd, und nach und nach ging mir sein Tod nahe: Hier war einer gestorben, der von zwei Frauen geliebt wurde.

Ich habe meinen Freund im Spital besucht, ich habe um ihn gezittert. Er hat überlebt – erst jetzt weiß ich, was ich verloren hätte, ich wische eine Träne vom Auge. Wie lange kennen wir uns schon? 43 Jahre! Aber seit wann eigentlich sind

wir Freunde? Irgendeinmal muss uns wohl – un-
ausgesprochen – diese kindliche Behauptung
noch einmal gelungen sein: »Willst du mein
Freund sein?«



Antoine de Saint-Exupéry

Bindungen

Zu guter Letzt entdeckte der kleine Prinz eine
Straße, nachdem er lange durch Sand, Felsen und
Schnee gewandert war. Straßen führen allesamt
zu Menschen.

»Guten Tag«, sagte er.

Er stand vor einem Garten voller Rosen.

»Guten Tag«, sagten die Rosen.

Der kleine Prinz sah sie an, alle glichen seiner
Blume.

»Wer seid ihr?«, fragte er erstaunt.

»Wir sind Rosen«, sagten die Rosen.

»Ah!«, erwiderte der kleine Prinz ...

Er fühlte sich mit einem Mal sehr unglücklich.

Seine Blume hatte ihm vorgemacht, sie sei die einzige ihrer Art im gesamten Universum. Nun waren da fünftausend Rosen in einem einzigen Garten, alle ganz ähnlich!

»Sie wäre wohl recht gekränkt, wenn sie das sähe«, sagte er zu sich, »... sie würde heftig husten und so tun, als müsste sie sterben, um der Lächerlichkeit zu entgehen. Und ich müsste so tun, als nähme ich mich ihrer ernsthaft an, denn andernfalls würde sie wirklich in den Tod gehen, nur um mich auch zu demütigen ...«

Darauf sagte er zu sich: »Ich stellte mir vor, der stolze Besitzer einer einzigartigen Blume zu sein, aber ich besitze nur eine gewöhnliche Rose. Das macht aus mir einen großen Prinzen: eine Blume und drei Vulkane, die mir gerade bis ans Knie reichen und von denen einer für alle Zeit erloschen ist ...« Im Gras ausgestreckt, brach er in Tränen aus.

In diesem Moment tauchte der Fuchs auf.

»Guten Tag«, sagte der Fuchs.

»Guten Tag«, antwortete der kleine Prinz höflich, indes er sich umdrehte. Er sah aber niemanden.

»Hier bin ich«, sagte die Stimme, »unter dem Apfelbaum.«

»Wer bist du?«, sagte der kleine Prinz, »wie hübsch du bist ...«

»Ich bin ein Fuchs«, sagte der Fuchs.

»Spiel mit mir«, schlug der kleine Prinz vor.

»Ich bin so traurig ...«

»Spielen kann ich nicht mit dir«, sagte der Fuchs. »Ich bin nicht gezähmt.«

»Oh, Verzeihung«, erwiderte der kleine Prinz.

Nach kurzem Nachdenken fügte er hinzu:

»Was heißt ›zähmen‹?«

»Du bist nicht von hier«, sagte der Fuchs. »Was suchst du?«

»Die Menschen suche ich«, sagte der kleine Prinz. »Was heißt ›zähmen‹?«

»Die Menschen haben Gewehre und gehen auf die Jagd«, sagte der Fuchs. »Das ist ziemlich lästig. Doch züchten sie auch Hühner. Nur das interessiert sie. Suchst du Hühner?«

»Nein«, sagte der kleine Prinz. »Ich suche Freunde. Was bedeutet ›zähmen‹?«

»Das ist eine Sache, die man heute sehr vernachlässigt. Es bedeutet ›Bindungen schaffen‹.«

»Bindungen schaffen?«

»Gewiss«, sagte der Fuchs. »Noch bist du für mich nicht mehr als ein kleiner Junge wie hunderttausend kleine Jungen auch. Ich brauche dich nicht, und du brauchst mich nicht. Für dich bin ich nur ein Fuchs wie hunderttausend andere. Aber wenn du mich zähmst, brauchen wir uns gegenseitig. Du wirst für mich einzigartig sein auf der Welt, und ich werde für dich einzigartig sein auf der Welt ...«

»Allmählich verstehe ich«, sagte der kleine Prinz. »Es gibt eine Blume, die hat mich gezähmt, glaube ich ...«

»Schon möglich«, sagte der Fuchs. »Allerhand Dinge kommen vor auf der Erde ...«

»Oh! Nicht auf der Erde«, sagte der kleine Prinz.

Der Fuchs schien sehr verwirrt.

»Auf einem anderen Planeten?«

»Ja.«

»Gibt es auf diesem Planeten Jäger?«

»Nein.«

»Sehr interessant! Und Hühner?«

»Nein.«

»Nichts ist vollkommen«, seufzte der Fuchs.

Dann kam der Fuchs auf seine Idee zurück.

»Mein Leben ist monoton. Ich jage die Hühner, die Menschen jagen mich. Alle Hühner sind sich gleich, und alle Menschen sind sich gleich. Also langweile ich mich ein wenig. Aber wenn du mich zähmst, wäre mein Leben wie von der Sonne erhellt. Ich würde ein Trittgeräusch hören, das sich von allen anderen unterscheidet. Die anderen Tritte veranlassen mich dazu, mich in meinen unterirdischen Bau zurückzuziehen, der deine hingegen würde mich wie eine Musik aus ihm hervorlocken. Und dann, schau! Siehst du das Kornfeld dort drüben? Für mich ist es völlig nutzlos, ich esse kein Brot. Kornfelder erinnern mich an gar nichts, und das ist trübsinnig. Du jedoch hast goldene Haare. Wenn du mich gezähmt haben wirst, wie wundervoll wäre es! Das goldene Korn würde mich an dich erinnern. Und ich würde das Geräusch des Windes im Korn lieben ...«

Der Fuchs schwieg und sah den kleinen Prinzen lange an.

»Bitte ... zähme mich«, sagte er.

»Das würde ich gerne tun«, erwiderte der klei-

ne Prinz, »aber ich habe wenig Zeit. Ich muss Freunde kennenlernen und viele Dinge in Erfahrung bringen.«

»Man kennt nur, was man zähmt«, sagte der Fuchs. »Die Menschen haben keine Zeit mehr, irgendetwas richtig zu kennen. Sie kaufen alles fertig beim Händler. Doch da es keine Kaufhäuser für Freunde gibt, besitzen die Menschen keine Freunde mehr. Möchtest du einen Freund haben, zähme mich!«

»Was muss man dabei tun?«, sagte der kleine Prinz.

»Man muss sehr geduldig sein«, antwortete der Fuchs. »Du müsstest dich in einiger Entfernung von mir ins Gras setzen, etwa so. Ich sähe dich aus dem Augenwinkel an und du würdest kein Wort sagen. Die Sprache ist die Quelle aller Missverständnisse. Du könntest dich aber jeden Tag ein wenig näher setzen ...«

Am folgenden Tag kam der kleine Prinz wieder.

»Es wäre besser gewesen, zur selben Zeit wiederzukommen«, sagte der Fuchs. »Wenn du beispielsweise immer um vier Uhr nachmittags kommst, würde ich ab drei Uhr anfangen, mich

zu freuen. Je weiter die Zeit vorrückte, desto glücklicher würde ich mich fühlen. Um vier Uhr wäre ich schon ziemlich unruhig und würde mir Sorgen machen: Ich würde entdecken, dass das Glück seinen Preis hat. Kommst du aber, wann's dir passt, würde ich nie wissen, um welche Zeit ich mein Herz in Stimmung bringen soll ... Es muss feste Bräuche geben.«

»Was ist ein Brauch?«, fragte der kleine Prinz.

»Auch so etwas fast Vergessenes«, sagte der Fuchs. »Ein Brauch sorgt dafür, dass sich ein Tag von den anderen Tagen unterscheidet und eine Stunde von den anderen Stunden. Bei meinen Jägern beispielsweise gibt es den Brauch, dass sie donnerstags mit den Dorfmädchen tanzen. Darum ist für mich der Donnerstag ein Festtag, dann spaziere ich bis zu den Weinbergen. Würden die Jäger tanzen, wann es ihnen passt, wären alle Tage gleich und ich hätte nie einen Tag Ferien.«

So kam es, dass der kleine Prinz den Fuchs zähmte. Als sich die Stunde der Trennung näherte, sagte der Fuchs:

»Ach! ... Ich werde weinen.«

»Daran bist du selbst schuld«, sagte der kleine

Prinz, »ich meinte es nicht böse mit dir, aber du hast selbst gewollt, dass ich dich zähme ...«

»Natürlich«, sagte der Fuchs.

»Und doch wirst du weinen!«

»Natürlich«, sagte der Fuchs.

»Also hast du dabei nichts gewonnen!«

»Ich habe gewonnen«, sagte der Fuchs, »der Kornfarbe wegen.«

Dann setzte er hinzu:

»Besuche die Rosen noch einmal. Dann verstehst du, dass deine Rose einzigartig ist auf der Welt. Komm danach noch einmal zurück, um mir Lebewohl zu sagen, ich werde dir ein Geheimnis anvertrauen.«

Der kleine Prinz machte sich auf den Weg zu den Rosen:

»Ihr gleicht meiner Rose überhaupt nicht«, sagte er zu ihnen, »ihr seid nämlich noch gar nichts. Niemand hat euch gezähmt und ihr habt niemanden gezähmt. Ihr seid, wie mein Fuchs vorher war. Er war bloß ein Fuchs wie hunderttausend andere. Aber ich habe mit ihm Freundschaft geschlossen, jetzt ist er einzigartig auf der Welt.«

Die Rosen waren sehr betreten.

»Schön seid ihr ja«, fuhr er fort, »aber ihr seid leer. Für euch kann man nicht sterben. Natürlich würde ein gewöhnlicher Passant glauben, meine Rose gliche euch. Aber schon für sich allein ist sie wichtiger als ihr alle zusammen, weil sie es ist, die ich gegossen habe. Weil sie es ist, über die ich die Glasglocke gestülpt habe und die ich mit dem Wandschirm geschützt habe. Weil sie es ist, bei der ich die Raupen getötet habe, bis auf zwei oder drei, der Schmetterlinge wegen. Weil sie es ist, der ich zuhörte, wenn sie klagte und sich selbst lobte, und manchmal sogar, wenn sie schwieg. Weil sie meine Rose ist.«

Dann kehrte er zu dem Fuchs zurück.

»Leb wohl«, sagte er ...

»Leb wohl«, sagte der Fuchs. »Dies ist mein Geheimnis, es ist sehr schlicht: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.«

»Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar«, wiederholte der kleine Prinz, um es zu behalten.

»Die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, macht sie so wichtig.«

»Die Zeit, die ich für meine Rose verloren